

Predigt zum 2. Advent (C)

(Evangelium nach Lukas 3, 1-6)

von Pfr. Dr. André Golob

Letzten Sonntag hieß es „Wacht auf“. Heute heißt es aus dem Mund des Johannes: „Bereitet dem Herrn den Weg“. Es sind beides Worte der Vorbereitung. Es sind Worte, die sich an Menschen richten, die die Ankunft des Herrn erwarten – die Ankunft von etwas absolut Guten, etwas, das uns erlösen kann von allem Ungemach.

Für den Evangelisten Lukas sind es historische Worte, mit denen Johannes der Täufer auf die Ankunft des Messias aufmerksam macht. Auch deshalb weist er am Anfang der Geschichte auf den zeitlichen Kontext hin und führt die prominenten Gestalten der damaligen Zeit auf.

Nun stehen wir mehr als 2000 Jahre später, hier in einer ganz anderen Zeit und Situation, und fragen uns, was sagt uns diese kleine Notiz. All die erwähnten Potentaten und Hohepriester liegen längst unter der Erde. Das Geschehen liegt etliche Jahrhunderte zurück. Christi Geburt, sein Leben unter den Menschen, sein Tod und seine Auferstehung haben sich bereits ereignet.

Bei den biblischen Erzählungen geht es jedoch nicht um Geschichte, sondern um Geschichten. Es sind Geschichten, die uns Lebenshilfe geben wollen, die uns etwas über die Welt sagen wollen, und wie diese Welt Heil erfährt. Das heißt - kaum einer weiß das so gut wie der Evangelist Lukas -, wir können und müssen aus den alten Texten für unsere Gegenwart Honig saugen. Die Texte müssen in unsere Zeit übersetzt und wirksam werden – in sie hineinsprechen. Die Frohe Botschaft richtet sich nicht an die Menschen von damals, sondern an uns im Hier und Jetzt. Sie will uns froh machen.

Bereitet den Weg des Herrn. Was bedeutet das für uns heute? Zunächst geht es erst einmal darum, dass wir etwas erwarten in unserem Leben. Das ist ja schon mal eine bedeutende Sache. Denn es gibt Menschen, die erwarten von ihrem Leben und der Zukunft nichts mehr. Sie haben sich abgefunden mit Situationen in ihrem Leben, die scheinbar unverrückbar sind, die kaum noch eine Perspektive zulassen oder Hoffnung, dass sich in ihrem Leben noch etwas Erfreuliches - eine klein wenig Glück - realisieren

ließe. Wie unter einer bleiernen Decke liegt ihr Alltag begraben. Unter all der alltäglichen, normalen Freudlosigkeit scheint ihre Seele zu ersticken.

Viele Menschen sehen leider keine Perspektive in ihrem Leben. Vielleicht ist in ihrer Vergangenheit, vielleicht schon in Kindertagen, etwas Schlimmes geschehen, das bis in die Gegenwart hinein alle Freude und die Hoffnung auf Glück und Normalität zerstört. Vielleicht ist es der Druck von Schuld und Angst, der in die Depression führt. Vielleicht einfach nur der Blick in die Zeitung, die Berichte von Gewalt, Krieg, dem Erstarken von Rassismus, Sexismus und Autokratie und der Vernichtung unserer Umwelt. All dieser ganz normale Wahnsinn, die menschlich Enttäuschung kann lähmen und in tiefe Traurigkeit und Resignation führen. Für viele kommt die Einsamkeit dazu, oder das ohnmächtige Gefühl von anderen an den Rand gedrängt zu werden und schwach und unterlegen zu sein.

Letztendlich sind das alles Themen unserer christlichen Religion – Probleme, auf die die Religion Antworten bietet. Doch Religion hat in unserer Welt kaum noch eine Bedeutung. In diesem Jahrzehnt haben in Deutschland erstmals diejenigen die Oberhand, die Religion fernstehen. Nur noch wenige sehen die Hoffnung in der Welt gebunden an einem Glauben an Gott. Wenigen bedeuten religiöse Werte wie Mitgefühl oder Solidarität noch etwas. Vielmehr belächelt man Gottgläubige als blauäugige Sozialromantiker und Schwächlinge. Die Werte des Mitgefühls und der Nächstenliebe sind weithin unbekannt. In den Medien hat Religion ihre Stimme verloren. Als neuer Gott erscheint der Logarithmus, der den Bedürfnissen der eigenen Eitelkeiten schmeichelt und das Sein des Konsumenten zum Nabel der Welt macht.

Der Singularismus, eine Sicht, in der dem Nächsten keine Bedeutung mehr eingeräumt wird, in der er stets als Konkurrent betrachtet wird, nimmt überhand. Inmitten dieser Banalität der Selbsterhöhung und Menschenvergöttlichung tritt ein Mann auf den Plan – eine Art Waldschrat im zotteligen Kamelhaarjanker, der sich von wildem Hönig und Heuschrecken ernährt.

Es ist Johannes der Täufer. Und er blickt mit Abstand von zweitausend Jahren in unser Gesicht und will uns Hoffnung machen. Jesus wird kommen und was schief war, wird grade gerückt, was unterdrückt wurde, wird in Freiheit gesetzt. Kranke werden gesund, Gefangene in die Freiheit entlassen.

Johannes will die Hoffnung und Sehnsüchte in uns wecken, dass alles gut wird, die Welt wieder in Ordnung kommt, unser Leben auf Kurs geht. Er befindet sich dabei in der Tradition der alttestamentlichen Propheten. Wie er, will er wachrütteln und die Menschen zur Leidenschaft zurückführen. Zurück zu den eigenen längst verlorenen Sehnsüchten, dem Hunger nach Sinn und Sein, dem Durst nach Menschlichkeit.

Vor lauter Sorgen und Besorgungen um den Erhaltung des eigenen Wohl- und Besitzstandes müssen wir uns fragen, wer wir eigentlich sind, was wir brauchen und was wirklich in uns leben könnte. Geld und Reichtum bieten vielleicht relative Sicherheit im Leben, doch ein Garant für Glück sind sie nicht.

Die Propheten damals schwärmten vom Bild der Wüste – ein Ort des Suchens und Umherirrens – wie ihn das Volk Israel am eigenen Leibe erfahren hat. Dort wusste man nicht, wie man morgen leben sollte und man klaubte zwischen den Steinen diese seltsame Speise, die Gott vom Himmel fallen ließ: Manna. Der Begriff Manna ist Hebräisch und heißt so viel wie: Was ist das? Es war eine Zeit ohne Vorsorge, ohne Absicherung, ein Weg, den man voll Hoffnung in die Hände Gottes legte.

Was eigentlich braucht ein Mensch mehr, um leben zu können? fragt sich da Johannes. Und er gibt den Menschen den Rat ihr Leben radikal umzukehren. Und er macht dies mit dem Urritus und Zeichen der Taufe. Taufe heißt Neuanfang. Und die Leute folgten damals diesem kauzigen Gesellen. Sie folgten ihm, eben weil er die Macht hatte, ihre Sehnsüchte von einer heilen, lebenswerten Welt zu wecken. Schluss mache mit dem, was quält, und von vorn beginnen. Jeder Tag ist ein Neuanfang. Wie das Türchen am Adventskalender.

Es kann also anders gehen, sagt uns Johannes. Wir müssen es nur erkennen. Und dann gilt es die Straßen zu ebnen, die Schluchten aufzufüllen und den Weg freizumachen für Änderungen, wie er sagt. Und dann rollen wir auf eine Welt zu, wie sie schöner nicht ein könnte.

Die Mystiker sprechen davon, dass es möglich ist, Gott in der Tiefe der Seele zu begegnen. Die Seele ist für sie deshalb ein Tempel. Damit der Mensch dort Gott begegnen kann, ist es nötig diesen Tempel zu entleeren von allem Unrat und allem, was Platz wegnimmt und daran hindert, dass Gott zu uns kommt. So ist es auch mit

unserer Welt. Auch die Welt, das hat Jesus gezeigt, ist ein Ort der Gottesbegegnung. Fegen wir beiseite, all das, was uns daran hindert, Mensch zu sein. Das ist die Bedeutung von Advent: Gottes Ankunft vorzubereiten.

Der Mystiker Angelus Silesius hat noch einmal im 17. Jahrhundert die Botschaft des Johannes auf den Punkt gebracht: Ach könnte nur dein Herz zu einer *Krippe* werden, Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden.

Amen